

Vom westfälischen König. Man spricht jetzt viel von Wilhelmshöhe und die Erinnerung an den einstigen König...

Wie Albert Niemann „entdeckt“ wurde. Von Albert Niemann erzählt Lepshäuser in einer neuen erschienenen Schrift...

Wissenschaft. Kunst. Literatur. Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten...

Delphine als Jagdführer. Klüms berichtet im 9. Bande seiner Naturgeschichte von Delphinen...

fein anderes Geschick die Dichter und Naturforscher des Alterthums in gleicher Weise beschäftigt...

Baron Mikos befindet sich in einer höchst gefährlichen, als einer der Herren ein Stück Junge in Maderelance auf das Kleid der Hausfrau fallen läßt...

Ein kleines Misverständnis. Man schreibt den „Münchener N. N.“ aus Regensburg: Bei der jüngst erfolgten Einweihung...

Schön gesagt. Eine Dame betrachtet auf der Straße ein Kind aus der Radarkorb, dessen Mutter den Tag über außerhalb des Hauses beschäftigt ist...

Vorlesung. Baronin E. „Darwohl, Herr Graf, ich besaube noch einmal, ein galanter Mann dort einer Dame keinen Wunsch verlagern.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur. Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten...

Delphine als Jagdführer. Klüms berichtet im 9. Bande seiner Naturgeschichte von Delphinen...

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 244.

Galle a. d. S., Dienstag den 18. Oktober

1892.

[15]

Dämmungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

8.

Es war ein entscheidender Gang, zu welchem sich Enrico anschickte, indem er den Segen der Mutter mit auf den Weg nahm...

Enrico sah zu den Füßen der Mutter auf der Straße an Fenster. Zu ihren Füßen — es war ihm ein wohlthuendes Gefühl...

„Nichts vorher... er würde Widerspruch erheben... er denkt an die Nora.“

„Es wäre doch ein großes Glück für uns alle,“ versetzte die Mutter, wenn du sie wählen würdest...

„Mutter... gute Mutter... Du weißt, ich liebe sie nicht! Sie hat etwas Geheimes... was mich einschüchtern würde...“

„Doch die Eltern sind stolz; man spricht von vornehmen Partien, auf die sie rechnen.“

„Ich will mein Glück versuchen,“ versetzte Enrico; „es ist nicht viel, was zu meinem Glücke spricht...“

„Wein lieber Enrico, ich habe ja keinen andern Gedanken als dein Glück...“

Frau Rispori küßte des Sohnes Stirn und drückte dann einen Kuß auf seine Lippen. Wie war sie stolz auf diesen Sohn...

Nach das kleine Unglück Bassio lauerte im Winkel des Gartens hinter einigen Verberissträuchern versteckt...

... es gab überhaupt für ihn keinen Sonntag... und da er keine Anregung fand, sanftere Gesühle zu hegen...

Enrico fuhr in den stillen Sonntag hinein, der aufs Messergold sein Sonnengold streute. Wie still die Felder ohne den Lärm der Arbeit...

Er war im Begriffe, für sein ganzes Leben sich solchen glücklichen Frieden zu sichern... ein so entscheidender Schritt mußte ihn feierlich stimmen...

Als er in Helmsheim angekommen, bemerkte er eine Reihe von Wagen im Schloßhof, eine lebhafte Unruhe...

„Doch die Eltern sind stolz; man spricht von vornehmen Partien, auf die sie rechnen.“

Enrico hatte sich bei Frau von Senden melden lassen; bei der Mutter hoffte er geneigtes Gehör zu finden...

„Entschuldigtes Sie, Herr Rispori... Verordnung des Arztes...“

Es war eine prächtige Dame, die Frau von Senden, und Enrico empfand das Reizvolle ihres Wesens...

Es war eine prächtige Dame, die Frau von Senden, und Enrico empfand das Reizvolle ihres Wesens...

Wie die Reaktion bestimmt ist: Hermann Jordan in Halle.

Stud und Verlag von Otto Zentel in Halle a. d. S.



und alle ihre Vorzüge auch in dieser vom Arzt verordneten
Nestlage zur Geltung zu bringen wußte, wenn ihm Herz nicht
voll geneigt wäre von seiner Liebe zur Tochter und er sich
nicht in der größten Spannung befunden hätte, welche Aninahme
sein Antrag finden würde.

Nach einem kurzen gleichzeitigen Gespräch gestand er den
Bened seines Besuches ein und bat die Mutter um Mariens
Hand.

„Ja, ja, ich habe das schon bemerkt,“ sagte sie lächelnd,
„und Euzette hat mir bereits erzählt, warum sie neulich mit
einem schwarzen Hund nach Hause kam. Sie konnte nichts
Besseres thun, als Blaubären essen, wenn sie so gelangweilt
mitansehen mußte, wie andere sich vorzüglich unterhielten.
Die gute Seele! Sie kann nichts für sich behalten und muß
den Dreck aufmachen, wenn's in der Schachtel von Geheim-
nissen schmeckt.“

„Ich mußte erst der Liebe Mariens sicher sein, gnädige
Frau! Daher jener Spaziergang... war dies ein kleiner
Frevler, so mache ich ihn gut durch meine heutige Werbung.“

„Ja, ja, Marie hat einen Geschmack, den ich billigen muß.
Sie sind ein liebenswürdiger Mann... und ging's doch
allein, so konnte ich die Wahl meiner Tochter nur billigen. Sie
haben etwas Disziplinäres in Ihrem Wesen, obgleich... nun
ja, obgleich Sie nicht von den alten Familien dieses Landes
abstammen. Ich halte viel vom Adel, er giebt das Gefühl
eines schönen Zusammenhanges mit früheren Zeiten und auch
mit den Gleichgestellten in der Gegenwart; doch wenn auch
dieser Zusammenhang einmal unterbrochen wird... man kann
sich das ja gefallen lassen, wenn es gilt, eine Tochter glücklich
zu machen.“

„O, wie erfreuen Sie mich! So darf ich auf Ihre Zu-
stimmung rechnen, gnädige Frau?“

„Auf meine Zustimmung? Nun ja, aber die fällt nicht
allzu schwer ins Gesicht. Doch da fällt mir ein, o, es ist ja
ausreichend.“

Sie machte vergebliche Versuche, sich anzurichten und eine
sitzende Stellung einzunehmen; ihre hilflosen Blicke und
Gehenden ließen Enrico keine Wahl... er mußte sie dabei
unterstützen; er sagte sie unter die Arme und sie lehnte wie
hingegeben einen Augenblick in den seinen.

„Ich habe ja ganz vergessen,“ fuhr sie fort, als sie eine be-
quem sitzende Stellung eingenommen, „ach armer Enrico...
auch Marienchen thut mir leid... es ist ja ausweichend... es
geht ja nicht, wirklich nicht! Sie kommen nicht zur guten
Stunde... wenn mich das alles nur nicht so angriffe...
finden Sie nicht, daß ich blaß aussehe, Enrico?“

Dieser aus ängstliche Besorgnis über die plötzliche Wendung in
den Ansichten der Frau von Seiten, beantwortete ihre letzte
Frage nicht.

„Aber uns Himmelswillen, was ist denn vorgefallen?“

„Also Sie finden wohl nicht? Nun, es wäre kein Wunder!
Nichts Angreifender als Aerger und Angst... denken Sie sich
mein Mann ist in Verlegenheit gerathen, in arge Verlegen-
heit... eine unglückliche Witzig, dieser Kunststumm! Das
Schöne ist theuer; er konnte nicht widerstehen, wenn er
irgendwo etwas Schönes fand. Kämmerer ist kein Bankier,
Geister um das Allgütige? Ein Edelmann ist kein Bankier,
kein Händler, der fortwährend seine Rasse zählt. Kurz, wir
haben viel Geld aufgenommen, viel laufende Schulden... Die
Herren Gläubiger haben sich zusammengedrängt und gerade
heute einen Sturm auf unser Schloss unternommen. Zwei
hatten sich ursprünglich dazu verabredet; doch es sprach sich
herum und die anderen wollten nicht zurückweichen. So machen
sie meinem armen Mann das Leben idyllisch! Gräuliche Dinge
schehen in der Luft, Färbungen, Exaltationen, Substitutionen,
was weiß ich... Ueher Rechtsanwalt hat uns das ganze Meßfiser
aufgerollt... er meint, es stehe schlimm. Wir haben ihn
freilich auch zu spät befragt.“

Diese Mittheilungen überraschten Enrico; doch er glaubte
nur an augenblickliche Verlegenheiten, nicht an dringliche Ge-
fahr; die Vermögensverhältnisse des Barons schienen ihm
über jedes derartige Bedenken erhaben.

„Wenn Sie mich nur ermuntern, gnädige Frau! Was ich
auch eine unangenehme Zeit gewählt haben, so bin ich doch nicht
vergeblich dorthin gekommen.“

„Ermutigen... aber, lieber Enrico wie kennt ich das?“

Sobald ichere Ihnen ja meine traurige Lage... vielleicht ist sie
noch trauriger als ich glaube... ich habe mich bisher gar
nicht darum gekümmert. Senden meint, es handle sich um
unser Ehre und da hört der Spaß auf... und auch die Liebe
muß sich begeben. Sie können uns nicht helfen, Enrico, und
wir brauchen Hilfe.“

Die trostlose Lage, die auf einmal durch diese Bekenntnisse
wie durch einen plötzlichen Blitzstrahl erhellt wurde, erregte
bei Enrico die peinlichsten Gefühle. Unbegreiflich war ihm die
verschönernde und großartige Lebensweise des Barons bei
so erschütterten Umständen. Bald aber bewilligte ihm ein
anderes Gefühl: die vollkommenste Hilfslosigkeit der verarmten
Widwows, das in so absonderlichen Verhältnissen aufwachsend,
rief bei ihm den warmsten Mitleid, das tiefste Bedauern hervor.
Jetzt fühlte er sich verpflichtet, bei seiner Werbung zu be-
harren; er wollte der Geliebten die Hand reichen, um sie aus
dem unerwarteten finanziellen Schicksal herauszuretten; jetzt
zeigte sich ja seine warme, uneigennützig Liebe im schönsten
Licht!

Nicht auf das Vermögen Mariens kommt es mir an,
gnädige Frau! Ich bin in der Lage, ihr eine auskömmliche,
wenn auch keine glänzende Existenz zu bieten, und jetzt, da die
vramfollste Fassung dieses Geldverlustes über Nacht verblühen ist,
wiederhole ich meinen Antrag um so dringlicher: ich liebe
Marie um ihrer selbst willen!“

„Sehr schön, lieber Enrico... ich bitte, schieben Sie mir
das Kissen unter... doch wie die Sachen einmal stehen...
wir brauchen einen reichen Schwiegerjohn... er soll nichts aus
dem Schiffsrande retten, er soll ihn verbinden. Das ist der
Wunsch meines Mannes... und auch ich selbst will meine
Tochter nicht geboren sehen, wie gerettetes Strandgut, sondern
sie soll auf ungetrübtem, prächtigen Fahrweg unter Segel
gehen.“

„Aber ihr Herz...“
Wird freudiger schlagen, wenn sie die höchste Kindespflicht
erfüllt und den Eltern ihren Dank abgebetet hat durch einen
Gehoriam, der ihnen zum Segen gereicht.“

Doch Sie sprechen von Möglichkeiten, gnädige Frau, die
sich vielleicht nie verwirklichen werden.“

Ach, lieber Enrico, rufen Sie mir den Aufsichtsmann etwas
näher; es thut mir leid, sehr leid, daß Sie auch hierin irren;
ein Freier, der uns in großartiger Weise Hilfe schaffen kann,
ist bereit dazu, und in diesem Augenblicke vielleicht verhandelt
mein Mann mit ihm... und das Mädchen wird wohl auch
dazu gerufen werden.“

Jetzt irrang Enrico in stürmischer Erregtheit von seinem
Sitze auf.

„Und dieser Freier?“

„Unier langjähriger Hausfreund, Graf Jehrensfall.“

„Unmöglich.“

„Lieber Enrico, geben Sie mir Ihre Hand! Ich bin Ihre
Freundin, doch wir müssen uns darin einig sein. Es ist auch
für mich schmerzhaft; Sie wären mir ein so lieber Schwieger-
john gewesen. Denken Sie, mein Fuß schmerzt mich bis
weilen jetzt noch... wie auch in diesem Augenblicke.“

„Und Marie?“ rief Enrico in Verzweiflung, „kann ich sie
nicht leben, nicht sprechen?“

„Es würde sie noch mehr aufregen... sie muß sich eben
fügen. Ach liebe auch einen anderen, aber ich mußte auf den
Wunsch meiner Eltern den Herrn von Seiten heiraten... er
war sehr vermögend! Wieder Gott... es war mir zuletzt
gleichgültig geworden... man hat aber einen Mann oder
man hat keinen... alles andere ist Nebenache! Anfangs
aber war mir's unangenehm, denn ich hatte mir den anderen
in der Kopf gesetzt. Die guten Eltern! Das ist nun der
vermögende Herr von Seiten... nichts haben wir, gar
nichts! Wäre er doch schon damals bankrott geworden, dann
wäre mir jetzt diese Enttäuung eripart geblieben. Die guten
Eltern sind todt, sie leben nicht mehr, daß sie sich verrechnet
haben. Man muß nicht bloß das Geld ansehen, sondern auch
den Mann. Das Geld geht dahin, doch der Mann bleibt,
und Millionen haben keinen Wert, wenn sie der glückliche
Besitzer durchbringt. Doch Sie hören mich ja gar nicht, lieber
Enrico...“

(Fortf. folgt.)

Des Andern Weib.

Novelle von Reinhold Drtmann.

„Es ist ein Jammer,“ schob er seinen Stühlen, „wenn man
nützlich und unehmlich mit ansehen muß, wie ihr eine Zeit,
die doch von rechtstehen die schönste ihres ganzen Lebens sein
sollte, verbittert und vergällt wird durch unglückliche grämliche
Tunnen und ungerechtfertigte Mitleiden. Meine Margarethe ist
ja ein Engel an Sanftmut und Geduld... noch nie ist ein Wort
des Unmuths oder der Klage über ihre Lippen gekommen, aber
ich muß trotzdem recht gut, daß es heute über ihre Kräfte
geht. Sie sollten nur einmal heute, Herr Falk, wie sich das Kind
in diesen wenigen Wochen verändert hat. Ich glaube, Sie wür-
den sie kaum wiedererkennen, so blaß und so durchsichtig ist sie
geworden! Es ist mir nach dem auch ganz recht, daß Nordensfeld
die Hochzeit nach Möglichkeit beschleunigen will, und ich bemähe
mich rechtstehen, es bei mehren Frau durchzusetzen, obwohl
mir's wohlthätig nicht leicht wird, mich von meinem Verding zu
trennen, und obwohl ich gar nicht daran denken darf, was für
Seiten mir nach ihrer Verheirathung bevorstehen mögen. Das
gute Kind muß wohl etwas davon sehen, wie es in meinem
Bureau aussieht, denn es giebt sich den Antheil, als ob es selber
gar nicht sonderlich begierig darauf sei... aus dem gegenwärtigen
traurigen Zustande heraus in das Paradies einer jungen Ehe zu
gelangen. Mein zukünftiger Schwiegerjohn befragt sich sogar
manchmal, wenn wir allein miteinander sind, bitterlich über ihre
scheinbare Zurückhaltung und Kälte, und es kostet mich dann
Mühe, ihn zu überzeugen, daß das natürlich nur eine Maske
sein kann, welche sie um der Mutter willen aufsetzt. Alles in
allem muß ich Ihnen offen bekennen, lieber Freund, daß ich
mir die Zeit, da mir Herr Gheron einmal verlobt sein würde,
ganz anders vorgeteilt habe... ach, ganz anders! Wie
glücklich sollte es da in meinem Hause aussehen... wie
sollten da die Hände widerhallen von Lachen und Scherzen!
— Aber jetzt... ach, lieber Gott! jetzt giebt es nichts
von alledem, und... der Himmel möge mir die Hände
verleihe... ich bin froh, wenn ich eine Ansicht haben kann
nicht auf eine Stunde hinweg zu sehen, um doch wenigstens
einmal wieder die Gesichter verquagener Tugenden zu sehen. Und
dabei habe ich niemanden, denn ich mich untertanen dürfte...
niemanden, der mir diese schredliche trostlose Langeweile ver-
fügt! Wie ich die Zeiten waren es doch für mich, mein lieber
Herr Falk, da wir zeitlich in der Woche mehrere Partien Schach
machen und uns nachher bei einer Glühwein genüsslich von diesen
und jenem unterhalten. Es geht mir wohl, wenn ich daran
denke, daß das nun wirklich für immer vorbei sein soll. Ich
weiß wohl, weshalb Sie nicht mehr zu uns kommen, und ich
habe kein Recht, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen.
Nordensfeld hat uns gelobt, daß es seine Meinungsverschieben-
heiten zwischen Ihnen und ihm gegeben habe und daß für die
nächste Zukunft an eine vollständige Auslösung kaum zu denken
sei. Da wollen Sie es natürlich vermeiden, bei uns mit Ihrem
Compagnon zu kommen, und wir, die wir doch ganz
unabhängig an dem Bewußtsein sind, müssen nun mit darunter
leben? — Aber sollte ich da wirklich gar kein Ausweg finden
lassen? Wenn Nordensfeld vielleicht einen bestimmten Abend
in der Woche für den Besuch seines Klubs festsetzt, würden Sie
sich denn nicht wenigstens an diesem einen Abend meiner er-
barmen wollen? Ich bin überzeugt, daß Sie damit auch meiner
Margarethe eine Freude bereiten würden. Sie spricht zwar nicht
viel von Ihnen, aber sie hat ein viel zu warmes und empfang-
liches Herz, als daß ihr die Entfremdung von dem alten Freunde
so ganz gleichgültig sein sollte.“

Er rief sich bei dem Taschentuche die Stirn und blickte er-
wartungsvoll auf Falk, der sich wieder über seine Arbeit gebeugt
hatte, und der ausfallend lange mit der Antwort zögerte.

„Ich danke Ihnen für Ihre treuherzige Meinung, mein
lieber Herr Nordensfeld,“ sagte er endlich, aber ich glaube,
es ist mir schon am besten, wenn es bei dem gegenwärtigen
Stand der Dinge verbleibt. Wollen Sie mich hier und da in
meinem Bureau besuchen, wo Sie mich ja bis zu später Abends-
stunde bestimmt antreffen, so sollen Sie mir immer herzlich will-
kommen sein; auf mein Ergehen in Bremer Haven aber bitte
ich Sie, nicht zu rechnen. Es... es ist eben unmöglich... und
Sie werden sich auf die einfache Veränderung hin glauben,
ohne daß ich Ihnen erst alle meine Gründe dafür aufzählen
müßte.“

Das war bei aller Freundlichkeit doch mit soviel Entschieden-
heit gesprochen, daß Heinrich Ebert auf jeden weiteren Versuch
der Ueberredung verzichtete. Er rief die fünf bunten Taschen-
tücher wieder ein und land leuzend aus.

„Wenn es nicht möglich ist, muß ich mich wohl begeben. Es
wäre ein menschenfreundliches Werk gewesen, doch Sie werden
ohne Zweifel Ihre triftigen Gründe dafür haben, es ja nicht zu
vordringen... Leben Sie denn wohl, lieber Herr Falk, und

denken Sie wenigstens zuweilen mit einigem Mitleid an Ihren
langjährigen Spielkamerad!“
Er ging betriebl von dannen und Bernhard Falk arbeitete mit
noch lieberem Eifer als zuvor. Wie es nicht anders zu er-
warten gewesen war, kam der Rechnungsrath nach solchem Aus-
scheid nicht wieder, und ein paar Wochen lang drang keine neue
Stunde von dem Ergeben der Familie Ebert in die Einsamkeit
des Angerechneten.
Eines Abends meldete sich bei ihm der Procurist Böttcher, ein
Angehöriger der Firma, dessen sich Nordensfeld gewöhnlich für die
Vermittelung ihres Verkehrs bediente. Der alte Buchhalter
sagte, nachdem einige nebensächliche Angelegenheiten zur Er-
leuchtung gekommen waren, das Gespräch auf die große Bilanz
überzuführen, die in etwa vierzehn Tagen eröffnet werden sollte
und die auch von der Firma Nordensfeld und Falk mit einer
ihrer patentirten Maschinen besichtigt worden war. Das
Etablissement habe ja allerdings einen Vertreter in Wien be-
stellt,“ meinte er, „aber es würde doch vielleicht sehr vortheilhaft
sein, wenn einer der Herren Ebert bei der Eröffnung der Aus-
stellung in eigener Person an Wangen wäre. Herr Nordensfeld ist
im Augenblicke in seiner Feder mit Geschäften überhäuft, und es geht
für ihn auch noch mancherlei andere Abhaltung. Herr Falk aber
würde doch ganz gut auf acht oder vierzehn Tage abkommen
können, und die kleine Zeitreise, die eine solche Reise doch am
Ende auch bedeute, thäte ihm sicherlich wohl.“
Falk hatte den Vorbehalt, der ohne Zweifel von seinem Compag-
non ausging, ruhig angehört, aber er wies ihm nun auch ebenso
ruhig in Angewandtheit, bestimmten Besche zurück. Der Wiener
Vertreter sei ein durchaus unzuverlässiger Mann, die weite Reise
erscheine ihm also vollkommen überflüssig, und nach einer Zer-
streuung empfinde er nicht das geringste Bedürfnis.
Mit bangem Gesicht sog sich der Procurist unbedrückt der Sache
zurück, und wenige Tage später erfuhr Bernhard Falk auch die
Angewandtheit, welche es seinem Compagnon mißgünstig machte,
ihm zeitweilig zu entfernen. Auf keine Heidenweise nämlich fand
er eine zeitliche goldgeränderte Litographische Karte, mittels deren
ihn der Rechnungsrath A. D. Heinrich Ebert und sein Gemahlin
zu der binnen einer Woche stattfindenden Veranlagung ihrer
einigen Tochter Margarethe einladen. Er sah, daß das Hoch-
zeitessen in demselben Hotel abgehalten werden sollte, in welchem
vor wenigen Monaten die Firma Nordensfeld und Falk die Ein-
stellung ihrer fünfzigjährigen Schnellreise festlich begangen hatte
— und ein bitteres Lächeln suchte nach um seine Lippen. Noch an
demselben Tage beantwortete er die Einladung ohne eine Angabe
von Gründen in höflich ablehnendem Sinne, wie es von der
Familie Ebert ja auch ohne Zweifel erwartet worden war. Am
Morgen des Hochzeitabendes aber erschien er wie immer in seinem
Bureau und arbeitete so heilig und gleichmäßig wie immer, er
ließ dies für ihn nur ein Tag wie jeder andere. Er sah die
Equipage vor seinem Fenster vorbeiziehen, in welcher Willy
Nordensfeld seine Braut zur Trauung abholte, und sein Gesicht
war kaum um eine Schattierung bleicher geworden, als ob gleich-
mäßige Aufschlag der Nase in der Ferne verhallte. Er hörte
auch, daß die Werthpapiere der Forderung auf Anordnung seines
Compagnons heute schon am frühen Nachmittag gelöst werden
würden, damit die Arbeiter einen gewissen Antheil hätten an
dem Freudentage ihres Chefs. Er vernahm den Klang der Feier-
abendglocke und das geräuschvolle Schließen des großen Portals,
hinter welchem außer dem Wirthner und einigen Wächtern war
noch er selber zurückgeblieben war — und er arbeitete rastlos
weiter, als ob das alles ihn nicht im Mindesten zu kümmern
habe.

In seinem Bureau brannten noch die Gaslampen, da um die
gehobte Abendstunde das große Thor sich wieder inarrend in
seinen Angeln drehte... da abermals das Rollen leichter Cam-
pagnenräder und das Stampfen wohlgelegener Pferde auf dem
mächtigen Asphaltboden vernehmlich wurde. Er wußte, daß Willy
Nordensfeld jetzt seine junge Gattin heimwärts in das traurige
Verfahren, das er während der letzten Wochen mit veränderter
sicher Freigebigkeit auf dem Grundstücke des Etablissements für
sich und sie hergerichtet hatte... er hörte das Zufallen des
Rufschloßes, das Geräusch von Stimmen und das Schließen
einer Thür... er konnte sich alles, was da unten geschah, so
deutlich vorstellen, als ob er es mit eigenen Augen sähe... und
doch ging es nur für einen einzigen Moment wie ein unmerk-
liches Jucken über sein Gesicht... doch ätzerte keine Wunde nicht,
welche oben eine besondere schmerzige Wunde mit dem Messer
zog. Im Witternacht erit, als drüben in dem stillenartigen
Wohnhause seines Compagnons längt der letzte Lichtschein er-
scheinen war, suchte auch er sein einfaches Zungengelecken
auf, um schlummerlos und mit brennenden Augen dem langsam
— ach, so langsam heranziehenden Morgen entgegenzu-
warten. (Fortf. folgt.)

